



Werte und Worte

Flauberts Briefe

von Bernhard Heinrich

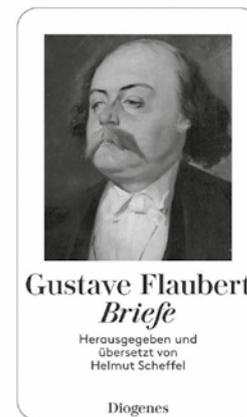
Kafka bezeichnet Flaubert als eines seiner Vorbilder. Flaubert hat viel mit Kafka gemeinsam, vor allem die Bereitschaft, für die Literatur und nur für die Literatur zu leben. Auch er war, wie Kafka, Junggeselle, auch ihm ging es um die Wahrheit, mehr als um alles andere. Ich weiß nicht, was Kafka von Flaubert gelesen hat, ob er dessen Briefe gekannt hat, es ist aber anzunehmen.

In den Briefen tritt die Persönlichkeit Flauberts viel stärker zu Tage als in seinen Werken. Das war durchaus beabsichtigt. Eine seiner höchsten Maximen war, dass der Autor im Werk nicht sichtbar werden soll. Natürlich wird er immer sichtbar, denn es sind seine Worte, seine Erfahrungen und seine Überzeugungen, aus denen der Roman besteht. Auch wenn man nichts über Flaubert weiß und auch, wenn der Autor nicht dezidiert seine Meinung ausdrückt, sondern seinen Gestalten möglichst viel Eigenleben lässt, ist die Absicht und die Mentalität des Autors durchzuspüren. Das wollte Flaubert auch gar nicht verschleiern. Er meinte nur, dass der Roman nicht direktes Sprachrohr für persönliche Ansichten sein sollte und dass die Romanfiguren keine Marionetten des Autors wären, sondern ihr eigenes Leben haben müssen.

Dieses Prinzip vertritt Kafka ebenfalls, noch konsequenter als Flaubert sogar. Kafka kann also auch durch die Kenntnis der Romane und seiner Biographie Flaubert nahegekommen sein. Wahrscheinlich hat er aber auch die Briefe gekannt. Sie ähneln Kafkas Briefen in ihrer Spontaneität, indem z. B. gerade stattfindende Ereignisse (jemand hustet, die Glocken läuten usw.) in die Briefe eingearbeitet sind. Es gibt eine Stelle, die (Zufall?) geradezu den Grundgedanken für Kafkas *Prozess* liefert: „Was ist das für eine Strafe, von der das bestrafte Wesen nichts weiß? Wenn wir uns an nichts aus den früheren Existenzen erinnern, warum uns dann dafür bestrafen? Was für eine Moral kann aus einer Strafe hervorgehen, deren Sinn wir nicht sehen?“

Was für ein Mensch war Flaubert?

Flaubert war, wie Kafka, ein Gerechter, einer, der am Leben litt, an der Dummheit und Oberflächlichkeit seiner Mitmenschen. Auch er war ein Einsamer. „Einsam wie ein Bär“, diesen Ausdruck verwendet er oft. Anders als Kafka war er jedoch ein Kämpfer. Die Angst, die bei Kafka allge-



genwärtig ist, findet man bei Flaubert nicht. Er ist immer bereit, sich zu verteidigen, ja, anzugreifen. Werke wie *Madame Bovary* oder *Erziehung des Herzens* sind ja scharfe Kritik an seiner Zeit. Er mochte sein Jahrhundert nicht. „St. Polykarp“ war ein von ihm selbst gewählter Schutzheiliger, dessen besondere Eigenheit darin bestand, dass er seine Zeit scharf kritisierte.

Flaubert liebte die Vergangenheit, das Altertum, das für ihn eine verschüttete Noblesse und Größe repräsentierte. Sein Roman *Salambo* erwuchs aus dieser Seite seines Wesens, aus der Sehnsucht nach einem Zeitalter mit schärfer profilierten Menschen, einem Zeitalter, wo Tatkraft und Mut noch zählten. Die Literatur seiner Zeit kritisiert er heftig, bis auf wenige Ausnahmen. Die, welche seiner Kritik standhielten, schätzen wir noch heute, die, welche er verdammt, sind in der Versenkung verschwunden. Er bewies also ein untrüglisches Auge für Qualität.

Er selbst war ein fanatischer Arbeiter. Flaubert ging nie einem Beruf im eigentlichen Sinn nach. Sein Glück war, dass er aus begütertem Hause stammte. Sein Vater, Chefarzt im Krankenhaus von Rouen, verstarb früh und hinterließ ein beträchtliches Vermögen, darunter auch ein Landhaus in Croisset, nahe Rouen, in dem der Sohn bis zu seinem Tode wohnte. Bares aus der Hinterlassenschaft ermöglichte es ihm, von den Zinsen seines Vermögens zu leben. Flauberts literarische Einkünfte dürften zeitweise nicht unbeträchtlich gewesen sein, sie waren aber nie seine eigentliche Existenzgrundlage. Flaubert verachtete sogar die Literatur als ausschließliche Geldquelle. Er ließ sich sehr viel Zeit mit dem Veröffentlichen, tat es aber dann doch. Jedenfalls stand dabei das Geld-Verdienen für ihn nicht im Mittelpunkt: „Die Arbeit und das Entgelt scheinen mir zwei Dinge, die so weit voneinander entfernt sind und so im Missverhältnis zueinander stehen, dass mir ihre Beziehung entgeht!“, schreibt er einmal. Ihm geht es in erster Linie um die Kunst.



Das künstlerische Credo

Flauberts Bemühen um Stil und seine umfangreichen Recherchen sind legendär. Obwohl also nicht einmal Schriftsteller im eigentlichen Sinn, ist er ein ungemein fleißiger Arbeiter. Ähnlich wie Balzac macht er die Nacht zum Tag, steht spät auf und geht erst um drei Uhr morgens schlafen. Er schreibt ungemein langsam, bastelt an jedem Satz herum, quält jeden Satz aus sich heraus, schimpft und flucht verschiedenen Briefpartnern gegenüber über seine fürchterliche Arbeit. Und dennoch braucht man sich Flaubert nicht als unglücklichen Menschen vorzustellen, gerade in diesem Punkt nicht. Diese Qual ist seine Freude. Sie verbindet den Einsamen, Enttäuschten mehr mit der Welt als Andere der Erfolg, das Ansehen und eine große Familie. Durch diese Arbeit dringt er in die Welt ein wie nur wenige. Er selbst äußert sich zu diesem Problem einmal ganz ausdrücklich: „Die Nächte sind schwarz wie Tinte, und ein Schweigen umgibt mich, das der Wüste gleicht. Die Empfindsamkeit steigert sich maßlos in einer solchen Umgebung (das Haus in Croisset), wegen eines Nichts habe ich Herzklopfen. All das ergibt sich aus unseren eigenen hübschen Beschäftigungen (dem Schreiben). Das hat man davon, wenn man sich die Seele und den Körper zermartert. Aber ist diese Marter nicht die einzige saubere Sache auf dieser Welt?“

Die Briefe als Spiegel der Seele

Die Briefsammlung, die mir zur Verfügung steht, ist eine Übersetzung von Helmut Scheffel. Sie enthält nur eine Auswahl der Briefe Flauberts. Flaubert war ein emsiger Briefeschreiber. Es scheint, dass Briefe oft die eigentliche Kommunikation mit der Außenwelt darstellten. Er spricht von manchmal drei bis vier Briefen pro Tag. Nicht alle wurden übersetzt. Es sollen etwa 3.000 gedruckt vorliegen. Diese Ausgabe versucht eine repräsentative Auswahl seiner Briefe zu sein, die zugleich eine Biographie in Briefen darstellt. Sie geht chronologisch vor und hat viele Adressaten, Verwandte (seine Mutter, sein Bruder, seine Nichte), Freunde (Jules Duplon, Ernest Feydau, Louis Bouilhet usw.) und Prominente (Georges Sand, Turgenjew, Hippolyte Taine, Prinzessin Mathilde). Eine Gruppe von Briefen ist noch erwähnenswert, die an Louise Colet, seine Geliebte, anders im Ton als die anderen. Allen aber ist ein ungeheuer hohes Niveau, geistige Regsamkeit und Erregbarkeit gemeinsam. „Das Wichtigste auf der Welt ist, dass man seine Seele in einer hohen Region hält“, meint er einmal. Dieses Bemühen merkt man seinen Briefen an. Sie sind durchwegs spannend. Man wird von Satz zu Satz mitgerissen.

Flaubert bezeichnet sich als Stoiker. Das ist aber nur eine Reaktion auf ein Gemüt, das mit Stoizismus überhaupt nichts zu tun hat. Niemand ist erregbarer und verletzlicher als er.

Stoiker zu werden ist lebensnotwendig für ihn, aber beileibe nicht seine Veranlagung. Seine außerordentliche Nervosität und Aufnahmefähigkeit wirken sich auf seine Literatur überaus positiv aus, wie sie im gleichen Maße den Mann zerstören.

Was ließ Flaubert zu einem solchen Skeptiker werden, der über sein Jahrhundert sagt: „... dieses armselige Jahrhundert der Skrofeln und Ohnmachten, das eine entsetzliche Angst vor allen starken Dingen, aller kräftigen Nahrung hat und das sich wie ein krankes Kind auf den Knien der Frauen gefällt?“

Seine Skepsis ist älter als die Reihe von Unglücksfällen, die es nahelegen, dass Flaubert zum Skeptiker wurde. Auch die frühesten Briefe zeigen eine distanzierte, hochnäsige Haltung seiner Zeit und dem Leben gegenüber. Flaubert scheint immer das gewesen zu sein, was er uns ist, einer, der das Beste, ja das Unmögliche fordert und uns damit immer wieder zum Mahner wird, uns nicht gehen zu lassen und etwas aus uns und der Welt zu machen. Flaubert war nie ein Bequemer und sicherlich bei vielen Leuten unbeliebt. Aber er war auch nicht einfach ein Nörgler. Er war selbst stets bereit, sich für höchste Ziele abzuquälen und den Menschen, die er manches Mal so zu verachten scheint, Gutes, ja Großartiges zu schenken. Flaubert ist nicht darauf bedacht, alles als schlecht hinzustellen. Er ist leidenschaftlich, er hat seine Vorbilder, und er lobt, wo es etwas zu loben gibt, mit dem ganzen Überschwang seiner Seele. Er ist übergelukkig, wenn er etwas Positives entdeckt, nur gibt es nicht oft etwas Positives zu entdecken.

Flaubert (1821-1880) – hineingeboren in eine Welt der Zwerge

Sein Leben war einerseits leichter, andererseits schwerer als das vieler anderer. Leichter war es insofern, als er ein Sohn aus gutem Hause war, so wohlhabend, dass er sich immer seinen höchstpersönlichen Interessen zuwenden konnte. Wer kann es sich schon leisten, keiner Arbeit nachzugehen? Sein Umgang waren stets wohlhabende, gebildete Bürger, ja sogar die Spitzen des zeitgenössischen Geisteslebens. Er konnte sich ein Haus, Diener und große Reisen leisten. Er war nicht wirklich reich, lebte aber in sehr behaglichen Verhältnissen. In den letzten Lebensjahren erst gerät dieser stabile Bau ins Wanken, durch den Bankrott des Mannes seiner Nichte, Ernest Commanville, der sein Vermögen verwaltete. Ängste und Befürchtungen materieller Art kommen auf, wirklich Schlimmes passiert jedoch nicht. Flaubert lebt bis zu seinem Tod in seinem Haus in Croisset und muss nicht Hunger leiden. Einflussreiche Freunde sind sofort bereit, ihm eine Pfründe oder Rente zu verschaffen, etwas, was sich ein Schriftsteller seines Formats auch erwarten darf. Materiell und gesellschaftlich hat Flaubert also keinen Grund zu klagen. Seine Traurigkeit hat philosophische und sozialkritische Ursachen. Er fühlt sich in eine Welt

>>>



der Zwerge hineingeboren. Die Konventionen bedrängen ihn, seine geistige Riesenkonstruktion wird ihm zum Verhängnis, wohl aber auch seine Unduldsamkeit, die möchte, dass die Welt so aussehen möge, wie er sich das vorstellt.

Seine persönliche Biographie verstärkt die Kluft zum Leben noch. In einem Brief bemerkt er über sich zu Madame Brainne: „Und bedauern Sie nichts. Sie hätten einen kümmerlichen Herrn? Nicht geschaffen für das Leben. Denken Sie über dieses Wort nach, das von tiefer Bedeutung ist. Ich kenne mich und ich allein kenne die Menge von Tränen, die diese Wahrheit mich vergießen lässt.“

Warum? Wie gesagt, zuerst einmal die hohen Erwartungen an das Leben, die nicht erfüllt werden können, weil das Leben nicht so ist, wie es sich Flaubert vorstellt, und dann, weil Verschiedenes in seinem Leben wirklich schief läuft: Schon in jungen Jahren treten Nervenfälle auf, vermutlich epileptischer Art. Und dann ist sein Leben von einer langen Reihe von Todesfällen von Freunden und Bekannten beeinträchtigt. Das beginnt im Jahr 1846, einem großen Unglücksjahr für ihn. In diesem Jahr sterben sein Vater und seine Schwester kurz hintereinander, innerhalb von acht Tagen, die Schwester an der Geburt eines Mädchens. Die Reihe von Todesfällen um ihn herum beginnt damit und wird sehr lange. Obwohl selbst nicht sehr alt geworden, überlebt er die meisten jener Menschen, die ihm viel bedeuten. Alfred de Paitterin, sein bester Jugendfreund, stirbt 1848. Es folgen der andere Freund Louis Bouilhet, die Mutter, Theophile Gautier, Louise

Colet, Georges Sand, und sein Bruder Achille befindet sich ebenfalls in schlechtem gesundheitlichem Zustand, allerdings zu einer Zeit, da für ihn selbst auch nicht mehr viel Zeit bleibt. Er scheint das nicht geahnt zu haben. Wohl fühlte er sich müde und ausgebrannt, führte es jedoch auf seine anstrengende Lebensweise zurück. Nach der Vollendung von *Bouvard et Pécuchet* wollte er sich Ruhe gönnen. Man weiß, dass es nicht mehr dazu kam. Er machte sich Gedanken über den Gesundheitszustand von Guy de Maupassant, aber nicht über seinen eigenen. Im April 1880 schrieb er an Turgenjew: „Hier meine Pläne: Ich hoffe, um den 10. Mai in Paris zu sein, bis Ende Juni dort zu bleiben, zwei Monate in Croisset zu verbringen, um die Stücke für meinen 2. Band (*Bouvard et Pécuchet*) zu schreiben, dann im September nach Paris zurückzukommen und mich lange Zeit nicht von der Stelle zu rühren.“

Im letzten in dieser Sammlung enthaltenen Brief an Theodor de Bouville vom 3. Mai sind seine letzten Worte: „Ich werde Sie bald wieder sehen.“

Flaubert starb für ihn und die Welt überraschend am 8. Mai 1880, im Alter von 58 Jahren.

Bernhard Heinrich wurde in Wien geboren und übte den Beruf des Musikers und des Bibliothekars aus. Er widmet sich seit seiner Pensionierung im Jahr 2009 dem Schreiben von Kurzgeschichten, Gedichten und Sketches.

Psalm aus Afrika

Herr ich werfe meine Freude wie Vögel an den Himmel.
 Die Nacht ist verflattert und ich freue mich am Licht. So ein Tag, Herr, so ein Tag!
 Deine Sonne hat den Tau weggebrannt vom Gras und von unseren Herzen.
 Was da aus uns kommt an diesem Morgen, das ist Dank.
 Herr ich danke dir für alles, was ich bin. Für meinen Körper, der wächst trotz der mageren Kost in der Schule. Auch mit Malaria im Blut. Ich danke dir, dass ich diesen Job gefunden habe. Gutes Geld kommt rein fürs Abitur. Herr ich freue mich an der Schöpfung.
 Deine Sonne steht milde am Himmel und kraut das Gras, setzt Blumen darauf, zerrt Mahagoni daraus. Ich freue mich, Herr, ich freue mich und freue mich.
 Herr, ich werfe meine Freude wie Vögel an den Himmel.
 Ein neuer Tag, der glitzert und knistert, knallt und jubiliert von deiner Liebe.
 Du zählst jeden Tag wie die Kräusel auf meinem Kopf. Halleluja!

Quelle: www.kirche-im-swr.de/beitraege/?id=39719. Grundkurs KU – Neuauflage. Arbeitsbuch für Konfirmandinnen und Konfirmanden, zusammengestellt von Ilka Sobottke.